Die Hofdame der Kaiserin.

Historischer Roman von A. O. Klaußmann.

(Fortsetzung.)

„Du sprichst aus eigener Erfahrung?"

„Jawohl, Majestät. Wenn ich eitel genug wäre, so könnte ich zu dem thörichten Glauben kommen, Ihre Durchlaucht die Fürstin Daschkow wäre wahnsinnig in mich verliebt. Aber ich kenne diese intrigante Person durch und durch. Wie sie sich auch gibt, immer spielt sie eine Rolle, in der sie einen bestimmten Zweck beabsichtigt. Sie hat die unglaublichsten Versuche gemacht, mich auszuholen und auszuforschen. Eure Majestät können sich aber darauf verlassen, daß sie keinen Erfolg gehabt hat."

„Ich glaube es, Gudowitsch," entgegnete der Kaiser, seinem Adjutanten die Hand reichend; „Du bist der Einzige, auf den ich mich verlassen kann, der zu mir hält. Aber wie werde ich diese Weiber los? Du hast Recht, sie sind eine gefährliche Gesellschaft! Sie ziehen auch allerlei anderes Volk in die Nähe der Kaiserin, zum Beispiel diesen Orlow, dem ich später gehörig auf die Finger sehen werde. Am liebsten jagte ich das ganze Weibervolk von dannen."

„Nun, Majestät, dazu wäre eine günstige Gelegenheit. Die Fürstin Daschkow hat mich gestern aufgesucht und mir unter der Hand zu verstehen gegeben, Ihre Majestät die Kaiserin möchte gerne nach Peterhof übersiedeln. Geben Eure Majestät die Erlaubniß dazu und Sie werden hier in Oranienbaum die ganze Intriguenwirthschaft los. Sie bleiben ganz allein, und Keiner von den Herren aus dem Gefolge Eurer Majestät wird mehr von den Arbeiten abgehalten, die sich wegen des bevorstehenden Krieges mit Dänemark von Tag zu Tag häufen."

„Du hast Recht, Gudowitsch, ganz Recht. Sie sollen sich nach Peterhof packen, Alle zusammen! Ich will diese Weiber nicht mehr um mich sehen. Die Romanowna Woronzow hat mich wiederholt vor ihrer eigenen Schwester, dieser Fürstin Daschkow, gewarnt. Jetzt sehe ich, da sie's wirklich ehrlich meinte, während ich früher geglaubt habe, sie thäte es aus Eifersucht. Diese Daschkow soll auch noch eines Tages reif werden für meinen Zorn. Ich werde der Kaiserin heute selbst mittheilen, daß ich nichts gegen ihre Uebersiedelung nach Peterhof habe, und morgen kann die Uebersiedelung schon stattfinden.— Aber um noch einmal auf den Grafen Hordt zu kommen: weshalb verschweigt denn die Gefangene, von wem die Briefe sind?"

Gudowitsch zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht, Majestät," sagte er; „das gehört wahrscheinlich mit zu dem Intriguenspiel. Aber Eure Majestät werden gütigst erlauben, daß ich darauf hinweise: es wäre überflüssig gewesen, wegen dieser Sache die Gefangene der Folter zu unterwerfen. Wir brauchen nur die Zurückkunft des Grafen Hordt abzuwarten, um wenigstens so viel zu erfahren, als er selbst weiß."

„Sehr richtig, Gudowitsch! Es lag ja auch gar nicht in meiner Absicht, die Folter anzuwenden, und wenn ich es gewollt hätte, so hast Du mich davon zurückgehalten, Dank Deinem Scharfblick. Ich habe ja auch nur befohlen, gegen die verstockte Person die Territion anzuwenden. Hast Du Nachricht darüber?"

„Zu Befehl, Majestät. Das Vorzeigen der Folterinstrumente hat auf die Gefangene einen furchtbaren Eindruck gemacht. Sie ist bewußtlos geworden und seit drei Tagen aus ihrer Bewußtlosigkeit nicht erwacht. Ich wollte Eurer Majestät diese Sache unterbreiten und unterthänigst fragen, ob denn nicht für die Gefangene ein Arzt besorgt werden soll. Wie mir der erste Auditor zur Weiterbeförderung an Eure Majestät mittheilte, scheint ein starkes Gehirn- oder Nervenfieber bei der Gefangenen ausgebrochen zu sein."

Peter blieb stehen und dachte einen Augenblick nach. Dann erklärte er: „Komm, wir wollen uns selbst davon überzeugen, wie die Sachen stehen."

Er schlug sofort den Weg ein, der zur Wache und dem Militärgefängniß führte, und einige Minuten später standen der Kaiser und Gudowitsch in der Zelle der unglücklichen Maria.

In der That war seit drei Tagen die moralisch gepeinigte und in Schrecken gesetzte Gefangene nicht zum Bewußtsein gekommen. Sie lag auf ihrer Holzpritsche, und auf den ersten Blick sah man an ihrem gerötheten Gesicht, ihren irre hin und her wandernden Augen, daß sie nicht das volle Bewußtsein habe. Sie warf sich hin und her und stieß Rufe in deutscher, französischer und russischer Sprache aus.

Gudowitsch betrachtete den Kaiser und die Kranke, und sagte dann: „Majestät, was die Unglückliche auch gethan haben mag, man kann sie wohl nicht hier umkommen lassen. Außerdem dürfte es wichtig sein, daß sie am Leben bleibt. Soll nicht ein Arzt gerufen werden?"

Die Gutmüthigkeit Peters III. hatte längst wieder die Oberhand über den Zorn gewonnen, den er jemals gegen Maria Talizin empfunden.

„Gewiß!" sagte er, „gewiß! Rufe meinen eigenen Leibarzt. Er soll sich der Kranken annehmen und für ihre Verpflegung sorgen. Man soll mir nicht nachsagen, daß in Rußland die Gefangenen, selbst wenn sie die schlimmsten Dinge gethan haben, unmenschlich behandelt werden. Nein, nein, Gudowitsch, keine Unmenschlichkeit! Was würde mein Freund Friedrich sagen, wenn er solches von mir erfahren würde! Du weißt, ich habe noch kein Todesurtheil unterschrieben, ich habe noch Niemand zur Knutenstrafe verurtheilt und noch nie Jemand während meiner Regierung nach Sibirien deportiren lassen."

Die letzten Worte sagte der Kaiser, als er mit seinem Adjutanten schon wieder vor der Thür des Militärgefängnisses war und nach dem Park zurückging.

„Warum schweigst Du?" fragte er Gudowitsch, als dieser nichts auf die Erklärung des Kaisers entgegnete; „oder bist Du auch der unsinnigen Ansicht, die neulich Münnich geäußert hat: die Russen seien daran gewohnt, geknutet, geklopft und nach Sibirien geschickt zu werden, und wer sie nicht so behandelt, der stehe bei ihnen nicht in Respekt?"

„Ich glaube, Majestät," entgegnete Gudowitsch, „Seine Excellenz der Herr Feldmarschall Münnich geht mit dieser Behauptung zu weit. Im Gegentheil glaube auch ich, daß Eure Majestät sich durch Ihre Milde und Güte die Herzen aller Vernünftigen gewonnen haben. Aber es gibt in Rußland recht viel Unvernünftige und Leute, die an gute Behandlung nicht gewöhnt sind. Diesen gegenüber muß man vorsichtig sein."

„Ach was," entgegnete der Kaiser, „Du bist ein altes Weib, Gudowitsch, ein altes Weib wie Alle. Ueberall seht Ihr Gespenster, und wenn es nach Euch ginge, müßte ich von Früh bis Abends zittern. Ich danke dafür, Selbstherrscher aller Reußen zu sein, wenn ich vor jedem Lufthauch zittern soll. Und das Schlimmste ist, daß Ihr auch meinem Bruder Friedrich auf direktem und indirektem Wege mit diesen Sachen in den Ohren liegt und ihm klar zu machen sucht, ich sei wer weiß wie gefährdet. Nun, hoffentlich wird Hordt ihn endlich über die Verhältnisse aufklären. Vor Allem deshalb habe ich Hordt entsendet, und ich erwarte sehnsüchtig seine Rückkehr.—Erinnere mich daran, daß ich beim Diner heute meiner Gattin die Erlaubniß gebe, nach Peterhof zu gehen. Sie soll nicht behaupten können, daß ich ihr irgend einen Wunsch versagt hätte, selbst wenn er nur indirekt zu meinen Ohren kommt. Ich fürchte mich nicht vor ihr, so lange ich solche Freunde habe, wie Dich, Gudowitsch.—Und nun schicke der Gefangenen den Arzt. Ich will die eingelaufenen Depeschen lesen, und auch mit Münnich konferiren. Ah, das macht Freude, so die Vorbereitungen für einen Feldzug zu treffen! Hoffentlich hält die Freude während des ganzen Feldzuges an!"

* * *

Wieder jagte die Kibitke, in der sich Graf Hordt befand, durch die russische Provinz Pskow. Viel schneller, als der Graf gedacht, hatte er die Rückreise angetreten, und diese vollzog sich nicht so glatt, wie die Hinreise, denn alle Straßen waren vollgestopft mit Truppen, die für den dänischen Feldzug ihren Weg durch Ost- und Westpreußen und über Pommern nehmen sollten. Für den persönlichen Adjutanten des Zaren und den Kurier König Friedrichs waren natürlich trotzdem die Vorspannpferde überall zu haben; nur mußte manchmal der Jämtschik lange, lange warten, bis die Kolonnen vorübermarschirt waren, wenn er es nicht vorzog, querfeldein zu fahren, und das ging nicht überall, wenn durch Regen die Felder grundlos oder sumpfige Stellen zu passiren waren.

Im Auftrage des Königs hatte Hordt sich nach Berlin begeben, hatte dort vom Ministerium des Aeußeren Informationen geholt, welche die Befehle des Königs ergänzten, hatte von dem Geheimen Kabinettsrath Eichler die Geschenke empfangen, die der König für den Zaren, für die Kaiserin und deren Umgebung bestimmt hatte, und dann hatte er sofort die Rückreise wieder aufgenommen.

In drei oder vier Tagen mußte er nun in Petersburg sein, und dann begannen seine Operationen, für die Hordt jetzt endlich eine feste Norm hatte. Jetzt erst erinnerte er sich mit Vergnügen der Unterredung, die er mit der intriganten Daschkow kurz vor seiner Abreise gehabt hatte. Diese Beziehung wollte er ausnutzen, um seinem königlichen Herrn zu dienen, und die Daschkow sollte die Freude erleben, daß er ihr in der That vor dem gesammten Hofe huldigte.

Vielleicht bewegte Hordt zu diesem Entschlusse noch ein anderer Grund, den er nicht ohne Weiteres sich selbst gestehen wollte. Es war dies die Erbitterung, die er gegen Maria Talizin noch immer empfand. Dadurch, daß er der Fürstin Daschkow huldigte, wollte er zeigen, wie gleichgiltig ihm Maria geworden war, und selbst bei der Ueberreichung der königlichen Geschenke, die für Maria Talizin als eine der Kaiserin nahestehende Dame bestimmt waren, wollte er seine ganze Kälte, wenn es sein mußte, seine Nichtachtung zeigen, soweit sich dies mit seiner Mission vereinigen ließ. Die Daschkow hatte Recht: Graf Hordt verstand nicht, mit Frauen umzugehen, am wenigsten mit Frauen an einem Hofe. Er war ein sentimentaler Schwärmer, der nicht dahin paßte, wo sich die Weiber mit Liebeleien und Intriguen abgaben. Er hatte sich ausführen lassen und sich wie ein verliebter Schulbube betragen: dafür wollte er sich jetzt rächen. Jetzt wollte er mit den Weibern spielen, so wie Maria Talizin mit ihm gespielt hatte. Das sollte seine Rache sein!

Und doch war ihm bei diesem Rachegedanken nicht wohl, doch wurde er das Gefühl des Schmerzes über die Täuschung, die ihm Maria bereitet hatte, nicht los. Tagelang beschäftigte er sich mit ihrer Person, tagelang mit der Erinnerung an die Zeit, in der er glaubte, von Maria wieder geliebt zu werden. Er hatte ja so sehr viel Zeit zum Nachdenken. Die Gegend, die er durch die geöffneten Vorhänge der Kibitke betrachten konnte, war nicht interessant; neu war sie ihm auch nicht, da er sie schon einmal vor Kurzem gesehen hatte. Es blieb ihm also nur die Beschäftigung mit seinen Gedanken; denn selbst Lektüre, wenn er welche bei sich gehabt hätte, wäre bei den Stößen des Wagens nicht möglich gewesen.—

Die Neigung, die Graf Hordt für Maria empfunden hatte, saß eben doch viel tiefer, als er selbst glaubte. Warum wäre ihm sonst der Gedanke an die nächtliche Schlittenfahrt gekommen, so sehr sich Hordt auch bemühte, ihn zu verdammen? Warum empfand Hordt dann ein Gefühl der Unzufriedenheit mit sich selbst und allen ihn umgebenden Verhältnissen, warum haßte er in solchen Augenblicken Maria Talizin, wenn sie ihm wirklich so gleichgiltig war, wie er sich selbst einredete?

Am 26. Mai war Graf Hordt von Oranienbaum abgefahren. Am 6. Juni war er bei König Friedrich in Bettlern eingetroffen, bis zum 12. hatte der Aufenthalt im Lager und in Berlin gedauert, und am 24. Juni gedachte er wieder in Oranienbaum zu sein. Wollte er noch bei der Kaiserin und ihren Damen irgendwie im Interesse des Königs arbeiten, so mußte er sich beeilen, denn da König Friedrich ohne Weiteres auf die Zusammenkunft mit dem Zaren eingegangen war, erfolgte wahrscheinlich die Abreise Peters nach Deutschland schon in den ersten Tagen des Juli (russischen Stiles), nachdem noch der Namenstag des Kaisers und des Kronprinzen, das Peter- und Paulsfest, am 29. Juni mit aller Feierlichkeit begangen worden war.

Der Weg führte Hordt in den letzten Tagen vor dem Eintreffen in Oranienbaum direkt von Süden nach Norden. Er befand sich auf der Straße nach Petersburg und konnte, da sehr viel Sumpf und Wald ein Ausbiegen verboten, nur über Kopscha und Strelna auf den Weg gelangen, der von Petersburg nach Oranienbaum führte. Diesen Weg mußte die Kibitke des Grafen Hordt dann nach Westen über Peterhof bis Oranienbaum verfolgen.

In den Abendstunden des 24. Juni wurde Strelna erreicht und die von Reitern und Fuhrwerken belebte Straße zwischen Oranienbaum und Petersburg präsentirte sich dem Reisenden jetzt doch anders als die Wege bisher, die entweder ganz verödet waren oder von einförmigen Truppenzügen wimmelten.

Hinter Peterhof, kurz vor Oranienbaum machte die Kibitke des Grafen Halt. Der Diener sprang vom Bock und trat an den Wagen.

„Es kommt ein Leichenzug," meldete er seinem Herrn, „und nach der Sitte des Landes halten alle Fuhrwerke, bis er vorüber ist."

Auch Hordt stieg, um der Landessitte zu genügen, welche das Grüßen der Leiche vorschreibt, aus dem Wagen und stellte sich daneben auf. Der Leichenzug war nur kurz. Er bestand aus einem einfachen Leichenwagen, auf dem ein ebenso einfacher Sarg stand; dann folgte eine Equipage, in welcher Graf Hordt den Admiral Talizin, den Onkel Marias, bemerkte, den er im Verkehr bei Hofe natürlich ebenfalls kennen gelernt hatte. Dann folgten einige Wagen mit Dienerschaft und einige Diener zu Fuß, und Graf Hordt befahl seinem Diener, sich bei ihnen zu erkundigen, wer der Verstorbene sei.

Nach wenigen Minuten kam der Diener zu Hordt, der noch immer vor seiner Kibitke stand, zurück und berichtete ihm: „Die Verstorbene ist die Nichte Seiner Excellenz des Admirals Talizin, die Hofdame der Kaiserin, die Gattin des Lieutenants Orlow. Sie ist im Gefängniß an einem hitzigen Fieber gestorben."

Mechanisch stieg Graf Hordt wieder in seine Kibitke; der Diener sprang auf den Bock und weiter ging die Fahrt nach Oranienbaum, wo man in später Abendstunde anlangte.

Vor der Datsche des Grafen hielt der Wagen. Der Diener eilte in's Haus, um Licht zu machen und seinem Herrn in die Wohnung zu leuchten. Als er den Grafen eintreten sah, entfiel der Hand des Dieners der silberne, fünfarmige Leuchter, so entsetzte er sich vor dem Gesicht seines Herrn. Graf Hordt sah aschfarbig aus, und in den letzten Stunden der Fahrt schien er um viele Jahre gealtert. Der Diener war so bestürzt, daß er an eine ernstliche Krankheit glaubte, und den Grafen fragte, ob er einen Arzt holen solle. Hordt winkte aber nur schweigend ab und befahl dann dem Diener mit eigenthümlich matter Stimme, hinüber nach dem Schloß zu gehen und dort dem dienstthuenden Adjutanten zu melden, daß der Graf soeben von seiner Reise zurückgekehrt sei und zur Verfügung des Kaisers stände.

11. Kapitel.

Seit der Uebersiedelung der Kaiserin nach Peterhof fühlte sie sich bedeutend wohler. Aber auch der Zar Peter empfand die Abwesenheit seiner Gemahlin von Oranienbaum als eine wahre Erleichterung. Er ließ Katharina jedoch unausgesetzt beobachten, erfuhr indessen nichts Verdächtiges. Sie lebte, wie es schien, vereinsamt und widmete sich wie früher den Wissenschaften. Sie korrespondirte mit Voltaire und anderen Gelehrten des Auslandes, sie züchtete im Schloßpark zu Peterhof Blumen und neue Gemüsearten, und Peter glaubte sich berechtigt, über diese Harmlosigkeiten und „Marotten" seiner Frau—wie er sich ausdrückte—zu scherzen.

Diese Trennung der Gatten hatte auch zur Folge, daß sich das Verhältniß zwischen ihnen besserte. Der Kaiser wollte vor seiner Abreise nach Deutschland seiner Gemahlin noch eine Freundlichkeit erweisen, und deshalb ließ er ihr mittheilen, daß er das Peter- und Paulsfest bei ihr in Peterhof zu feiern gedenke. Dieses Fest sollte ganz und gar nach russischer Sitte stattfinden, und der Kaiser ließ seine Gemahlin schriftlich und durch Gudowitsch mündlich ersuchen, ihn für den Peter- und Paulstag mit seinem Gefolge als Gast aufzunehmen. Fünf Tage später sollte die Abreise des Kaisers nach Deutschland erfolgen.

In dem Schloßpark von Peterhof, der bis an das Meeresufer hinabreichte, wo neuerdings für alle Fälle zur Flucht nach Schweden eine Yacht für die Kaiserin bereit lag, gingen in den kühlen Abendstunden Katharina und die Fürstin Daschkow ohne jede Begleitung spazieren. Die Unterhaltung, in französischer Sprache geführt, drehte sich um das Unternehmen, das die Verschworenen planten und das in Uebereinstimmung mit allen hauptsächlich dabei betheiligten Personen nunmehr endgiltig festgestellt war. Sobald der Kaiser auf der Reise nach Deutschland die russische Grenze überschritten hatte, sollte in Petersburg seine Absetzung proklamirt und die Kaiserin mit Hilfe der bereits gewonnenen Regimenter zur Regentin und Selbstherrscherin aller Reußen ausgerufen werden. Dieser Plan war der denkbar einfachste. Der Zar und seine Getreuen waren entfernt, die Hauptstadt erklärte sich unzweifelhaft für Katharina, und nach der Hauptstadt das ganze Land, denn nicht nur der Kaiser war unpopulär, sondern auch vor Allem der Feldzug gegen Dänemark. Allerdings, Peter stand an der Spitze einer Armee von sechzigtausend Mann, die im Vormarsch gegen Dänemark waren; aber ehe er mit dieser Armee zurückkehrte und sich auf eine Belagerung Petersburgs einlassen konnte, vergingen Wochen, und diese Frist sollte derartig gegen ihn ausgenützt werden, daß er schon beim Betreten der russischen Grenze Widerstand an den zurückgebliebenen Truppen und an der Bevölkerung fand.

Es hatten noch andere Pläne vorgelegen. Passek und Bibikow, zwei verschworene Offiziere von dem Regiment, in dem Alexei Orlow diente, waren fest entschlossen, den Kaiser vor seinem Abgange zur Armee zu ermorden. Noch zeitig genug hatte Gregor Orlow von ihrem wahnsinnigen Unternehmen erfahren und sie veranlaßt, von ihrem Plane zurückzutreten. Fast wäre er zu spät gekommen. Passek hatte sich in einer Verkleidung nach Oranienbaum begeben und beabsichtigte, Peter III. im Schloßpark auf einem abendlichen Spaziergang, den der Kaiser regelmäßig unternahm, zu erschießen. Der Kaiser unternahm aber an diesem Tag den Spaziergang nicht, weil er wegen der Rückkunft des Grafen Hordt aus Deutschland mit diesem in seinem Arbeitszimmer konferirte und noch neue Dispositionen wegen der Zusammenkunft mit König Friedrich zu treffen hatte.

Passek kehrte unverrichteter Dinge nach Petersburg zurück, und Orlow drohte ihm mit Niederschießen oder Niederstechen, wenn er es wagen sollte, noch einmal gegen die Dispositionen der Verschworenen etwas gegen den Kaiser zu unternehmen. Diese eigenmächtige Handlungsweise einzelner Verschworener gefährdete das ganze Unternehmen, und je größer die Zahl der Verschworenen wurde, desto mehr hatte man mit solchen Zwischenfällen zu rechnen, welche jedesmal zu Katastrophen für alle an der Verschwörung Betheiligten werden konnten. Die Kaiserin sowohl als die Fürstin Daschkow waren beunruhigt und fühlten sich unsicherer als bisher, weil die Fäden der ganzen Operation ihren Händen zu entschlüpfen drohten.—

Es dunkelte bereits. Die Fürstin Daschkow hatte sich nach dem Diner bei der Kaiserin in ihr Zimmer begeben, als ihr ein Besuch angemeldet wurde. Es war der Graf Hordt, der von Oranienbaum herübergekommen war, um eine Unterredung zu erbitten.

Mit ihrem liebenswürdigsten Gesicht empfing die Fürstin ihn und schien nur etwas erstaunt darüber, daß er die preußische Galauniform angelegt hatte. Sie reichte ihm beide Hände und sagte: „Sie erfüllen meinen Wunsch, mich einmal zu besuchen, das ist schön. Warum aber diese Förmlichkeiten?"

„Durchlaucht," erklärte Graf Hordt, „ich habe mich in erster Reihe eines Auftrages meines königlichen Herrn bei Ihnen zu entledigen. Während der wenigen Tage, in denen mir das Glück zu Theil wurde, mit Seiner Majestät König Friedrich zu verkehren, wurde auch wiederholt Ihrer gedacht als einer Frau von Geist und Wissen, welche unter den Zeitgenossinnen weit hervorragt und jedenfalls noch in der Zukunft eine geistige und wissenschaftliche Rolle zu spielen berufen ist. Mein königlicher Herr beabsichtigte, Eurer Durchlaucht eine Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, schon um Ihnen zu zeigen, daß es mit seiner Weiberfeindschaft nicht so schlimm bestellt ist, wie Sie so freundlich waren, zu behaupten. Nicht ein kostbares Geschenk bringe ich, nicht ein Juwel, nicht ein Schmuckstück. Der höchste Schmuck der Fürstin Daschkow ist ihr Geist und ihr Wissen. Ein geistvoller Mann wollte einer geistvollen Frau eine kleine kollegialische Aufmerksamkeit erweisen, und demgemäß bin ich beauftragt, Ihnen, Durchlaucht, ein Exemplar der schriftstellerischen Werke meines königlichen Herrn zu überreichen, welches dadurch wahrscheinlich für Eure Durchlaucht einen gewissen Werth erhält, weil in jedem Bande sich eine eigenhändige Dedikation meines Herrn befindet."

Hordt überreichte der Fürstin vier kleine Bände in Leder gebunden mit Goldschnitt und einer aufgedruckten königlichen Krone geziert.

Die Fürstin griff eifrig nach diesen Büchern und fand beim Aufschlagen auf dem Titelblatt des ersten Bandes die Worte in französischer Sprache:

„Der geistvollen Fürstin Daschkow
ihr Verehrer Friedrich."

Die gleiche Inschrift befand sich in den anderen drei Bänden.

Die Fürstin schien überrascht und zwar sehr freudig überrascht zu sein.

„Seine Majestät hat mir eine unverdiente Ehre mit dieser Dedikation seiner Werke erwiesen. Ich werde selbstverständlich Veranlassung nehmen, meinen ergebensten Dank schriftlich auszusprechen, bitte Sie aber, Herr Graf, auch Ihrerseits meinen tiefgefühltesten Dank auszudrücken, wenn Sie Bericht an Seine Majestät abstatten, und zu bemerken, daß ich mich überaus geehrt und geschmeichelt fühle durch die Art und Weise, wie Seine Majestät mir eine Aufmerksamkeit erwiesen hat.—Damit ist der offizielle Theil Ihres Besuches erledigt und wir können zu privaten Dingen übergehen. Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Graf, und lassen Sie uns plaudern wie alte Bekannte. Wir haben uns recht viel zu erzählen, denn in Ihrer Abwesenheit sind wichtige Dinge vorgefallen. Ich finde außerdem, die Reise hat Sie sehr angegriffen. Ihr Aussehen ist das eines Leidenden, und fast möchte ich für Ihre Gesundheit fürchten. Ich habe Ihnen noch Grüße zu bestellen, sehr sonderbare Grüße—von Maria Orlow. In den letzten Augenblicken ihres Lebens war ich bei ihr, und ihre letzten Worte waren Grüße für Sie, Herr Graf. Der plötzliche Tod unserer Freundin hat auch wohl Sie überrascht."

Sie wollte prüfend das Gesicht Hordts betrachten und entdeckte jetzt, daß zwei schwere Thränen über seine Wangen rollten.

Die Fürstin schien heute nicht ihre tolle Laune zu haben. Sie war elegisch gestimmt, wahrscheinlich unter dem Drucke der Unsicherheit und Furcht vor der Zukunft, vor der sie stand. Sie trat an Hordt heran und legte ihm ihre Hand auf seine Schulter.

„Die Entfernung," sagte sie, „und alle anderen Vorfälle haben nicht vermocht, Ihre Neigung für Maria Talizin zu erschüttern. Sie sind ergriffen über das Unglück, das unsere Freundin getroffen hat. Und doch stände es in Ihrer Hand, Geschehenes ungeschehen, Unmögliches möglich zu machen, Graf Hordt."

Fast erschreckt sah der Angeredete auf. Er schien einen Augenblick die Fürstin für geisteskrank zu halten.

Mit einem sehr ernsten Gesichtsausdruck wiederholte diese jetzt: „Ja, es liegt in Ihrer Hand, Geschehenes ungeschehen zu machen. Ihnen wird es vielleicht möglich sein, Maria Talizin wieder lebendig zu machen. Sie verstehen mich natürlich nicht; Sie halten mich vielleicht für wahnsinnig. Aber ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Sie sind zu mir gekommen im Auftrage Ihres königlichen Herrn, um meine Freundschaft zu gewinnen. Das beweist mir die Aufmerksamkeit, die Seine Majestät mir zukommen läßt, und ich freue mich darüber, mehr im Interesse der Kaiserin, der ich diene, als wegen meiner eigenen Person. Ich weiß nicht, welche Instruktionen Sie haben, Graf Hordt, aber der kluge König Friedrich findet es vielleicht angezeigt, sich für alle Fälle zu decken und der aufgehenden Sonne indirekt zu huldigen, weil dies binnen kürzester Frist für ihn von ungeheurem Nutzen sein kann. Irre ich mich, oder habe ich das Richtige getroffen?"

Hordt schwieg betreten und versuchte dann einige Worte zu stottern.

Die Fürstin lachte. Sofort aber trat der ernste Gesichtsausdruck wieder bei ihr ein, und sie erklärte: „Sie haben durchaus keine Anlagen zum Diplomaten, Herr Graf. Ihr Schweigen sagt mir, daß ich Recht habe. Ich habe die Marotte gehabt, Sie zu meinem Verehrer machen zu wollen, Herr Graf. Die Zeiten haben sich geändert; ich wäre eine Thörin, wollte ich auf diesem Wunsch beharren, denn die Theilnahme, die Sie für Maria Talizin empfinden, würde Sie zwingen, mir gegenüber zu heucheln und zu lügen. Aber Freunde wollen wir sein, und ich schwöre Ihnen zu, Graf Hordt, wir sind auf unsere Freundschaft angewiesen und es kann eine Stunde kommen, in der wir Beide den Augenblick segnen, in dem wir wirklich Freunde geworden sind. Wollen Sie mir Ihr Wort als Edelmann und preußischer Offizier geben, daß Sie mir die Wahrheit sagen, wenn ich jetzt einige Fragen an Sie stelle? Können Sie diese Fragen nicht beantworten, so will ich keinen Zwang gegen Sie ausüben; beantworten Sie sie mir aber, so verspreche ich Ihnen eine Belohnung, die werthvoller ist, als alle Schätze der Welt, für Sie wenigstens."

„Ich bitte Sie, Ihre Fragen zu stellen," sagte Hordt, der sich wieder gefaßt hatte, und dessen Stimme nun vibrirte und eigenthümlich matt klang. „Ich bitte Sie aber nicht zu vergessen, daß ich Verpflichtungen gegen meinen königlichen Herrn und gegen den Monarchen habe, dessen Person ich hier attachirt bin."

„Ich glaube nicht, daß meine Fragen Sie in Zwiespalt mit Ihren Pflichten bringen werden. Die erste Frage, die ich Ihnen vorzulegen habe, lautet: Ist es Ihnen bekannt, daß man gegen die Kaiserin für das Peter- und Paulsfest einen Gewaltakt plant?"

„Mir ist nichts davon bekannt; im Gegentheil hat sich der Kaiser in der letzten Zeit und besonders seit meiner Rückkunft aus Preußen in liebenswürdigster Weise über seine Gemahlin geäußert. Ich darf wohl annehmen, daß die Briefe meines königlichen Herrn, die ich ihm überbrachte, ihn zu diesem Verhalten mit veranlaßten."

„Sie wissen, wie wandelbar der Zar ist; Sie wissen auch, Herr Graf, daß seine Launen einerseits ihn selbst am meisten schädigen, und daß andererseits darunter die Personen leiden müssen, über die er Macht hat und die jemals sein Mißfallen erregt haben. Ueber Nacht kann bei ihm ein Verdacht gegen die Kaiserin kommen. Irgend etwas kann sein Mißfallen erregen, und mit einem Schlage werden die Drohungen wahr gemacht, die er gegen meine Herrin ausgestoßen hat und die Ihnen ja bekannt genug sein werden. Nun kommt die hauptsächlichste Frage und damit der Abschluß unseres Paktes. Wollen Sie mir schwören und mit Ihrem Ehrenwort bekräftigen, Graf Hordt, daß Sie im Interesse Ihres königlichen Herrn, im Interesse meiner geringen Persönlichkeit, im Interesse der Sache, um derentwillen Sie hier sind, und mit in allererster Linie im Interesse der Kaiserin, welcher wirklich augenblicklich Gefahr droht, sich bereit erklären, uns eine Nachricht zukommen zu lassen, wenn von Seiten des Kaisers etwas Gewaltsames geplant wird? Es genügt, daß Sie mir ein Wort der Warnung zukommen lassen. Das Wort ‚Vorsicht' oder ‚Achtung' auf einen Zettel geschrieben, den Sie mir, sei es bei Tage, sei es bei Nacht, durch Ihren Diener übersenden, ist für die Kaiserin und für ihre Freunde viele Millionen werth; vielleicht hängt das Schicksal Europas, ja das Schicksal Ihres königlichen Herrn von diesem einzigen Worte ab. Wollen Sie mir das Versprechen leisten, so verspreche ich Ihnen dafür eine große Freude zu machen."

„Ich fürchte, Durchlaucht, Sie überschätzen meine Beziehungen zu Kaiser Peter. Ich habe sein Vertrauen in einzelnen Dingen; ob er aber gerade mich davon unterrichten wird, wenn er etwas gegen seine Gattin planen sollte, weiß ich nicht."

„Ich verlange nichts Unmögliches von Ihnen, Herr Graf. Der Kaiser gehört nicht zu den Naturen, die heimlich operiren. In Augenblicken des Zornes und der Erregung macht er seine Umgebung stets mit seinen Absichten bekannt, und sollte er dies nicht thun, so würden Sie doch, da Sie zu seiner nächsten Umgebung gehören, da Sie in Oranienbaum sind, da Gudowitsch Ihr Freund ist, vielleicht im letzten Augenblick, bevor etwas ausgeführt ist, von der Sache erfahren. Eine Warnung, die fünf Minuten vor Eintritt der drohenden Gefahr hier eintrifft, ist noch werthvoll für uns, hilft uns, beugt jeder Katastrophe vor. Es kommt nur darauf an, daß Sie den guten Willen haben, Graf Hordt, mich zu benachrichtigen, und ich glaube, das, was ich von Ihnen fordere, ist verhältnißmäßig leicht und kann in keiner Weise mit Ihren sonstigen Pflichten kollidiren."

„Ich glaube, Durchlaucht, Sie ängstigen sich unnützer Weise. Sollte aber wirklich gegen die Person Ihrer Majestät der Kaiserin irgend etwas Gewaltsames geplant werden, so stehe ich nicht an, Ihnen feierlichst zu erklären und zu beschwören, daß ich bereit bin, Ihnen die gewünschte Warnung zukommen zu lassen. Wo es auch sei, bei Tag und bei Nacht, werde ich Mittel und Wege finden, um dies Versprechen zu erfüllen."

Die Fürstin athmete tief auf: „Ich danke Ihnen," sagte sie, „ich danke Ihnen herzlich, Graf Hordt. Eine Bergeslast fällt von meiner Brust, und ich werde wieder ruhig schlafen können. Ich werde mir erlauben, Ihnen ständig Mittheilung zu machen, wo ich mich befinde. Ich werde wohl in den nächsten Tagen mich in Petersburg aufhalten. Sollte der Fall eintreten, daß die Kaiserin in Peterhof weilt, während ich mich in Petersburg befinde, dann müßte allerdings die Warnung sofort sowohl an die Person der Kaiserin, als an mich gehen. Wenn Sie den sicheren Boten, als welchen Sie wohl Ihren Diener gebrauchen werden, indeß nach Peterhof senden, wird es ihm nicht schwer fallen, da er einmal auf dem Weg ist, auch nach Petersburg zu kommen."

Die Fürstin trat an den Schreibtisch und schrieb eilig einige Worte auf ein Blatt Papier.

„Das ist meine Petersburger Adresse," erklärte sie, „ich gehe wahrscheinlich heute Abend noch in Privatangelegenheiten dorthin und werde mehrere Tage dableiben. Wir sehen uns wieder am Peter- und Paulsfeste, das heißt übermorgen. Nehmen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank und auch den Dank im Namen der Kaiserin. Ich will Ihnen diese Stunde gedenken, in der Sie mich schwach als ein wehrloses Weib gesehen haben. Aber es gibt Augenblicke, in denen der Stärkste seinen Muth verliert."

Graf Hordt hatte sich erhoben, um zu gehen. „Ich werde glücklich sein," sagte er, „wenn ich Ihnen irgendwie dienen kann, und daß ich es nicht an Eifer fehlen lassen werde, um der Freundin meines Königs und Ihrer erhabenen Gebieterin nützlich zu sein, ist eigentlich selbstverständlich. Verlassen Sie sich fest auf mich, obgleich ich glaube, Sie sehen in einer unglücklichen Stimmung zu schwarz in die Zukunft."

„Ich wünschte, ich täuschte mich," sagte die Fürstin sehr ernst; „aber Ihre Worte beruhigen mich. Ich vertraue Ihnen, Graf; Sie sind eine gute, eine große, eine edle Seele. Wenn uns das Schicksal eher zusammengebracht hätte, wäre vielleicht in meinem Leben Vieles anders geworden. Halten Sie es der tollen Daschkow zugute, wenn ich Ihnen sage, Graf, Sie wären der einzige Mann gewesen, der mich gezwungen hätte, ihn zu lieben. Ich sage es Ihnen offen und ehrlich, damit Sie sehen, daß ich Ihre wirkliche aufrichtige Freundin bin. Es sollte nicht sein; in Ihrem Herzen wohnt eine Andere. Aber vielleicht kommt für mich eine Stunde der Genugthuung und der Freude, in der es mir doch gelingt, Sie glücklich zu machen. Leben Sie wohl, Graf; meinen Dank im Voraus!"

Die Fürstin geleitete Hordt bis an die Thür, und als er sich von der Schloßtreppe aus noch einmal umdrehte, nickte sie ihm zu, mit einem so ernsten, wehmüthigen Ausdruck in den Augen, daß Hordt nicht umhin konnte, sich zu gestehen, diese tolle Frau, deren krause Launen, deren geistvolles Intriguenspiel er bisher bewundert hatte, habe wohl auch ein Herz und sei hin und wieder doch nichts als ein Weib, das nach Gefühlen und Impulsen handelt.

Als die Daschkow allein im Zimmer war, trat sie an ihr Fenster und sah lange hinaus. Zwei Thränen rollten jetzt über ihre Wangen.

„Die Glückliche," murmelte sie. „Wenn Alles gelingt, will ich sie vereinigen. Doch nun zur Kaiserin; ich muß noch heute nach Petersburg."—

(Fortsetzung folgt.)

Die Spielwuth in Rußland ist groß. Ein einziger Klub in Kischniew verschrieb zu Anfang dieses Jahres 4400 Kartenspiele; im Mai war der Vorrath bereits ausgegangen, so daß sich der Klub zur Verschreibung weiterer 5828 Spiele genöthigt sah.

Die christlichen Kirchen Japans haben nahezu 38,000 Mitglieder.

In Tolstois Haushalt befindet sich kein Dienstbote. Der Graf zerkleinert das Holz zur Feuerung, während die Gräfin die einfachen Mahlzeiten zubereitet.

GROCERY and BAKERY
— von —
VEITH & RESS,
No. 909 O Straße, gegenüber der Postoffice.
Das älteste deutsche Geschäft in der Stadt.
Der Platz, wo Jedermann die billigsten und besten Lebensmittel zu den niedrigsten Preisen haben kann.
+Delikatessen eine Spezialität.+
Kunden vom Lande erhalten die höchsten Preise für ... Butter, Eier usw...
Wir sind jetzt in der Lage, daß „Storekeeper" vom Lande ihren Bedarf so billig und gut bei uns für Baar Geld, oder für Waar beziehen können, als von irgend einem anderen Haus in der Stadt.

CIGARREN
Excelsior Cigarren-Fabrik,
G. P. Wolf, Eigenth.
(Nachfolger von Woltemade & Wolf.)
10te Str. zwischen O u. P.
Lincoln, Nebraska.
RAUCH-TABAK — KAU-TABAK
PFEIFEN

W. H. Brown,
—Händler in—
Droguen und Medizinen
Farben, Oelen, Glas, Schulbücher
No. 127 südliche 11te Straße. Lincoln, Neb.

N. P. CURTICE.
Musikalien Handlung,
127 südliche 11te Straße.
:-: Packard Orgeln, :-:
Weber, Haines Bros. u. Schöninger
+ PIANOS +
Alle Sorten von Musik-Instrumenten, [illegible]

Anleihen
—auf—
Grund-Eigenthum
auf die Dauer verschiedener Jahre
Cultivirte Farmen.
Richards Block, Lincoln, Neb. R. E. Moore.

Unsere Arbeit empfiehlt uns! Sprechet vor und besehet die Bilder.
J. A. HAYDEN.
Der leitende Photograph.
Hayden hat den ersten Preis auf der Nebraska's Staats-Ausstellung im Jahre 1887, 1889 und 1890 erhalten. 1214 O Str.

EUGEN WOERNER,
Contraktor und Superintendent für öffentliche und Privat-Bauten.
Superintendent für das Lancaster County Court House. Werkstätte 10. und M Str., Lincoln, Neb.

ERNST HOPPE'S
Deutsche
Wein- und Bier - Wirthschaft
127 südl. 10. Straße,
LINCOLN - NEBRASKA.
Alle Freunde eines guten Glases Bier, Wein usw., sowie einer vortrefflichen Cigarre werden dieses stets bei mir vorfinden. — Freundliche Bedienung zugesichert.

ALBERT S. RITCHIE,
Deutscher Advokat,
409—411 Karbach Block, Omaha, Neb.

Deutsche Wirthschaft!
— von —
Chas. Schwarz.
136 südl. 10. Str., Lincoln, Neb
(in seinem eigenen Gebäude.)
Die feinsten Liqueure, das berühmte Anheuser-Busch Bier, sowie die besten Cigarren stehen hier zur Verfügung.

FERD. OTTENS,
Wein- u. Bier-Wirthschaft!
Feine Weine und Liqueure stets vorräthig.
Anheuser-Busch Bier wird hier verabreicht.
2101 O St. Lincoln, Neb.

„High Five" oder „Euchre"-Parties
sollten sich sofort an John Sebastian, G. T. A. C. R. I. & P. R. R., Chicago, wenden. 10 Cts. in Freimarken per Packet. Für $1 werdet Ihr portofrei zehn Packete erhalten. "The Western Trail" wird vierteljährlich durch die Rock Island Pacific Eisenbahn veröffentlicht. Er giebt an, wie man im Westen eine Farm bekommen kann und wird Ihnen gratis für ein Jahr zugesandt werden. Sendet Name und Adresse an den Redacteur vom „Western Trail", Chicago, und nehmt das Blatt ein Jahr frei.
John Sebastian, G. P. A.